

Eine improvisierte Umfrage in einem volkskundlichen Seminar zur Frage «Was ist Heimatschutz?» ergab eine verstörende Bestandsaufnahme. Ein Student verwies auf das US-amerikanische Ministerium für innere Sicherheit (Homeland Security), dessen Name häufig mit «Ministerium für Heimatschutz» übersetzt wird. Zwei Studierende tendierten mit ihren vagen Verweisen auf Naturschutz, Heimat- und Denkmalpflege in die richtige Richtung. Das Gros der zwanzigköpfigen Gruppe konnte dagegen mit «Heimatschutz» partout nichts anfangen oder, noch schlimmer, verknüpfte ihn mit dem «Thüringer Heimatschutz», jenem rechtsterroristischen Milieu, von dem aus die Grenzen in die NPD als selbsternannte «Heimatpartei» fließend sind. In jedem Fall: In den Köpfen jüngerer Generationen erscheint der Begriff bedenklich verbarrikadiert durch die aus dem rechten Umfeld verübte Mordserie, bei der über Jahre hinweg Menschen in Deutschland heimtückisch zu Opfern von Fremdenhass und Rassismus wurden.

Offenkundig sind solche braunen Heimattrapps also nicht ganz erfolglos, wenn es darum geht, sich über angestammte Begriffe herzumachen und sie mit blöd-bizarren Inhalten zu vermarkten. Verkommt die öffentliche Wahrnehmung von «Heimatschutz» zu einem Reservat des Rechtsradikalismus? Warum wird er zumindest unter Jüngeren eher rechten Terrorgruppen zugewiesen, weniger aber mit den Anliegen der regionalen Kulturpflege, des Naturschutzes oder der Denkmalpflege in Zusammenhang gebracht, die seit über 100 Jahren das Handeln der Heimatverbände prägen? Wenn rechtsradikale Gruppen mit ihrer Politik eines dumpf-verqueren «Heimatschutzes» mehr öffentliche Aufmerksamkeit erhalten als die angestammten Heimatschützer, dann läuft etwas schief. Dann sollten Letztere sich mindestens aufgefordert fühlen, ihre Programme und Ideen offensiver in die Öffentlichkeit zu tragen.

Das rechte Kalkül, mit dem Versprechen auf «Heimat» salonfähig zu werden, geht offenkundig auf. Perfide werden hier völlig legitime Bedürfnisse aufgegriffen und in dumpfe Menschenverachtung gewendet. Es sind zunächst ganz einfache Bedürfnisse nach Geborgenheit und Zugehörigkeit, nach einer intakten Umwelt, Gemeinschaftlichkeit, sozialer Sicherheit und Stabilität – ganz schlicht: nach der Erfahrung, mit sich und einer vertrauten Welt in Übereinstimmung leben zu können. Heimat eben. Und schon von daher wohnt diesem Begriff ein hohes Maß an Menschenfreundlichkeit inne.

Worauf jeder Mensch einen Anspruch haben darf, verwandelt sich freilich in den braunen Parolen zu einer Mischung aus Blut- und Boden-Kult und brutaler Borniertheit. Fremdes erscheint in der Heimatpropaganda nur als

Gespens der Überfremdung; Muff und Enge des Eigenen avancieren zum Heimatideal. Die Ergebnisse sind geläufig: Mit ihrer Politik des Heimatlichen gehören die Rechtsradikalen in vielen Regionen der neuen Bundesländer nicht mehr zu hoffnungslos verirrtten Außenseitern; sie tummeln sich mitten in der Gesellschaft.

Dass es um das öffentliche Wissen über Ziele und Motive des Heimatschutzes mau bestellt ist, muss auch eine Herausforderung sein für jene Heimatbünde und Organisationen, die Naturbewahrung und Kulturpflege als ihre Aufgabe betrachten. Und zwar als eine Aufgabe, die sich der Humanisierung des Zusammenlebens verpflichtet fühlt. Allerdings war die Bewegung des Heimatschutzes in ihrer Geschichte nicht ganz unschuldig, dass ihre Anliegen an den rechten Rändern Resonanz erfuhr. Jeder Mensch, so hatte Heimatschutz-Nestor Ernst Rudorff 1880 in seinen Überlegungen «Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur» postuliert, sollte lernen sich irgendwo zuhause zu fühlen. Wohlgeremt: jeder Mensch! Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg wurde es auch in den Schriften des in die völkischen Lager driftenden Heimatschutzes heikel. Nun zündelten Leute wie Hans Schwenkel mit der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit der Zeitgenossen in der gesellschaftlichen Krisenlage der späten Weimarer Republik. Umstellt von einer Welt aus Feinden, mutierte Heimat zum Bollwerk des Eigenen. Als Konservator im württembergischen Landesamt für Denkmalpflege denunzierte Schwenkel 1937 im «Schwäbischen Heimatbuch» mit Blick auf Landschaftsschutz unumwunden antisemitisch die liberalistischen, nomadenhaft jüdischen Methoden der Außenreklame. Es gehe, so Schwenkel dann im Kriegsjahr 1940, um weltanschauliche Alternativen zwischen amerikanisch-jüdische(r) oder um deutsche Lebensauffassung und Lebensgestaltung. Die Wertschätzung von «Eigenart» verwandelte sich in eine Obsession des «Arteigenen», das gegen Zersetzung, Entartung und Überfremdung verteidigt werden sollte. Das Anliegen des Bewahrens war auch durch Stichwortgeber des Heimatschutzes zu einer Ideologie der Vernichtung geworden.

Mit diesen Kapiteln seiner Geschichte muss sich der Heimatschutz auseinandersetzen. Eine Form der Auseinandersetzung ist diejenige, offensiv zu fragen, was Heimat heute ist. Wie soll heute die Heimat der Heimatverbände und des Heimatschutzes beschaffen sein? Ein Mausoleum des Eigenen und Hort hoffnungsloser Gestrigkeit? Ein Reservat der Einfalt oder ein lebendiger Raum der Vielfalt? Nur eine Heimat, die sich auch Neuem und Weltläufigem öffnet, bleibt lebendig, bunt und vielfältig. Heimat, die als vertraut erfahren will, kann in jedem Fall nichts Abweisendes haben, sondern sie ist einladend.